

Georg Joachim Schmitt: Die Allmacht des Blickes. Die Debatte um Mediengewalt im zeitgenössischen Film

Köln: edition nadir 2001, 101 S., ISBN 3-8311-2071-4, € 10,23

Georg Joachim Schmitt, Künstler in Köln („Der Nährwert des Euro“), Jugendschutzbeauftragter in München (ProSieben Media), Prüfer der FSK in Wiesbaden und Mitarbeiter des *Spiegel* in Hamburg, hat sich seine Neugier bewahrt. Er will etwas wissen. Schon die ersten Sätze seines Buchs enden mit Fragezeichen. Das ist ein kommunikativer Ansatz und eine schöne Textdramaturgie dazu. Der Leser wartet darauf, wie die sattsam bekannte Gewaltdiskussion, die sich selbst blockiert, wieder flott kommt.

Der Autor untersucht an Hand von zehn Filmen der letzten Jahre, wie sie – nicht auf die Gewalt, wohl aber – auf die Gewaltdebatte reagieren. Ist es Filmen vorbehalten, Gewalt reflektiert in den Blick zu bekommen? Ist es dem beschreibenden und wertenden Diskurs versagt, das Gewaltphänomen einzuholen? Wäre das ein Grund auf den Diskurs zu verzichten? – Das fragt Schmitt zu *Mann heißt Hund* (1992), und ausnahmsweise gibt es eine Antwort: nein (S.34). Weshalb wir die Texte, die er in den letzten drei Jahren für *tv diskurs*, herausgegeben von Hans-Joachim von Gottberg (FSF) geschrieben hat, jetzt im Zusammenhang lesen können.

Die Lektüre lohnt sich. Wir nehmen mit dem Autor gemeinsam eine Wahrnehmungs-, Neugier-, Rezeptions-, evtl. aber auch Prüf-Perspektive ein. Der schmale Band langweilt uns nicht mit der Wiedergabe der diversen Gewaltwirkungstheorien. Das, was der Autor schreibt, soll nicht vorgefasste Hypothesen belegen. Er hört hin. Und er fragt.

Der multiple Blick des studierten Praktikers, des Prüfers und des Künstlers bringt die Mediengewaltdebatte weiter. Ich empfand, dass ein Fenster geöffnet und für frische Luft gesorgt wurde. Jedenfalls habe ich tief durchgeatmet, wenn der Text sich fragt, ob es schlimm ist oder nicht, wenn ein Film seinerseits formal (filmisch) das Mittel der Gewalt einsetzt, um auf den Zuschauer einzuwirken.

Schmitts Untersuchungen führen zu verschiedenen Ergebnissen. Sehr entschieden lehnt er die „gegenaufklärerische Absicht“ und „hochtriviale Form [der] Publikumsbeschimpfung“ in *Funny Games* (1997) ab (S.25). Haneke beschimpfe sich ungewollt selbst, wie es unser Autor wahrnimmt. Schmitt reagiert mit einer saftigen Haneke-Beschimpfung, in der Vokabeln wie „abgedroschen“, „altbacken“, „zynisch“, „leer“ und „blindes Pamphlet“ nicht fehlen (S.25f.). – Ich bin zwar nicht seiner Meinung, muss aber einräumen, dass es sich um einen gelungenen Performance-Akt handelt. Was wiederum Schmitts Position in den folgenden Akten des Buchs überraschend und spannend macht.

Zum Film *Das Leben ist schön* (1997) nähert er sich mit der Ausgewogenheit, die dem Gremienspezialisten eigen ist: der Frage, ob der Holocaust es zulasse, sich der Gewalt poetisch zu nähern, statt sie zu tabuisieren und mythisieren. Wieder entschließt er sich zu einer Antwort: „Statt den Holocaust in seiner filmischen Rekonstruktion noch einmal zu 'besiegen', kann der Zuschauer dieses Filmes die lebendige Gegenwärtigkeit spüren, die den Opfern solcher Gewalt überhaupt erst ein Gesicht zu verleihen vermag“ (S.42).

Die Buch-Dramaturgie führt dazu, die „aufklärerische Gewalt“ zu würdigen, die Thomas Vinterberg in seinem Film *Das Fest* (1998) dem Zuschauer antue. „Die Gewalt der Wahrheit“ ist das Kapitel überschrieben (S.57 f.). – Das Buch forscht schließlich – zum Film *Bleeder* (1999) – nach dem „theologischen Aspekt der Gewalt“ (S.92f.). Schmitt lobt zwar den klaren Blick des Films auf die Omnipräsenz der Gewalt mitten in der Trostlosigkeit der Gegenwart; auch

beschreibe Regisseur Nicolas Winding Refn exakt, wie gesellschaftlich latente Gewalt unter jungen Menschen gehütet werde wie ein Geheimnis (S.92), doch lasse der Film den Zuschauer hilflos zurück. Dann sei das „Theologische“ gefordert (S.93).

Georg Joachim Schmitt fordert die Diskussion über gegenaufklärerische, aufklärerische und theologische Besetzung medialer Gewalt heraus, wohlgemerkt unter denen, die Filme sehen und nicht unter denen, die nur über Filme reden. Das Buch enthält im Registerteil Angaben über die zum Teil extrem differierenden Jugendfreigaben der diskutierten zehn Filme in Europa und den USA.

Dietrich Kuhlbrodt (Hamburg)